Der Stern.

Eine Zeitschrift zur Verbreitung der Wahrheit.

Erscheint monatlich zwei Mal.

Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist's, der mich liebet. Johannes 14:21.

Dreißigster Band. № 6. Bern, 15. März 1898.

Predigt von Charles W. Penrose.

Gehalten Sonntag den 20. November 1897 im Tabernakel der Salzseestadt.

(Fortsetzung.)

Jesus predigte das Evangelium im Fleische, während er auf der Erde lebte, wurde an das Kreuz genagelt, sein Körper von demselben herabgenommen und ins Grab gelegt, das in einem Felsen gehauen war, und in welchem noch nie ein Mensch gelegen hatte. Ein schwerer Stein wurde über das Grab gelegt und eine Anzahl römischer Soldaten bewachten dasselbe. Aber am dritten Tage wurde der Stein hinweggewälzt und der Körper der darinnen gelegen hatte kam hervor und ist auferstanden. Es war derselbe Jesus, den die Juden an das Kreuz nagelten und der mit den Worten „es ist vollbracht", unter unsäglichen Qualen seinen Geist aufgab. Derselbe Jesus wandelte im Garten und traf sich dort mit Maria, die zu seinen Nachfolgern zählte, zusammen. Sie glaubte er wäre der Gärtner, und da sie das Grab, worin ihr Meister gelegen hatte, leer fand, sagte sie zu ihm: „Sage mir wo du ihn hingelegt hast, damit ich ihn hole." Da nannte sie Jesus bei ihrem Namen und sie erkannte ihn, ging ihm entgegen und wollte ihn umfassen, er aber sprach zu ihr: „Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater; gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott." (Joh. 20:17.) Nun, wenn Jesus nicht zu seinem Vater aufgefahren war, wo befand er sich während der Zeit da er am Kreuze verschied, sein Körper im Grabe lag, bis auf die Stunde seiner Auferstehung? Wo war der Geist Jesu, der seinen Körper bewohnt hatte? Im dritten Kapitel des ersten Briefes Petri, Verse 18 bis 21 erhalten wir folgende Erklärung über das, was Christus that, währenddem sein Körper im Grabe ruhte. Er ging hin und predigte den Geistern die im Gefängnis waren. Welchen Geistern? Den Geistern derer, die ungehorsam waren in den Tagen Noahs da die Arche zugerüstet wurde und die Sündflut kam und sie alle

vertilgten. Ihre Geister befanden sich in Gefangenschaft, die Pforten der Hölle hatten sie überwältigt; deshalb ging der Heiland hin und predigte diesen Geistern im Gefängnis. Und was predigte er dort? Wir finden es im 6. Verse des 4. Kapitels verzeichnet, welcher also lautet: „Denn dazu ist auch den Toten das Evangelium verkündiget, auf daß sie gerichtet werden nach dem Menschen am Fleische, aber im Geiste Gott leben."

„Diese Worte beweisen uns, daß denen, die sich in der Geisterwelt befinden, das Evangelium gepredigt wird und daß Christus selbst dort dasselbe verkündigte. Er predigte den Geistern dieselbe Lehre, die er den Menschen auf der Erde verkündigte, damit sie durch das Gesetz des Evangeliums nach dem Menschen im Fleisch gerichtet werden, aber im Geiste Gott leben. Dieses erläutert uns die Stelle in Epheser 4:8, die vielen etwas dunkel erscheint, in welcher es heißt: „Er ist aufgefahren in die Höhe und hat das Gefängnis gefangen geführt." Er besuchte den Ort wo die Geister gefangen waren und befreite die Gefangenen. Der Prophet Jesaia hat dieses schon Jahrhunderte vor der Geburt des Erlösers prophezeit und Christus las diese Prophezeiung eines Sabbathes in der Synagoge: „Der Geist des Herrn ist über mir, darum daß mich der Herr gesalbt hat. Er hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu binden, zu verkündigen den Gefangenen die Freiheit, den Gebundenen, daß ihnen geöffnet werde. (Jes. 61:1.)

Von der Zeit an da Christus seinen Geist aufgegeben hatte, bis zu seinem Hervorkommen aus dem Grabe, predigte er zu den Geistern im Gefängnis. Die Pforten der Hölle konnten ihn nicht überwältigen. Seine Macht war größer und nichts konnte ihm widerstehen. Und ferner lesen wir in Offenbarung 1:18, daß der Herr dem Apostel erklärte, indem er sagte: „Ich habe die Schlüssel des Todes und der Hölle."

Zu seinen Aposteln sprach er: Gleich wie mein Vater mich gesandt hat, ebenso sende ich euch, und: Wer an mich glaubt, der wird auch die Werke thun, die ich gethan habe und wird größere denn diese thun, denn ich gehe zum Vater. Die Mission der Apostel sollte demnach nicht nur darin bestehen, das Evangelium aller Kreatur zu predigen und auf Erden zu binden und zu lösen, damit es im Himmel gebunden und gelöst sei, sondern sie sollten auch Macht besitzen, die untern Regionen zu durchdringen und den Geistern im Gefängnis zu predigen und ihre Macht sollte sich über die Pforte der Hölle erstrecken, damit das Werk, welches ihr Herr und Meister begonnen hatte, von ihnen weitergeführt werden würde.

Dieses eröffnet unseren Gedanken ein ausgedehntes Feld und der Herr hat uns in diesen Tagen über dasselbe seinen Willen offenbart. Jahrhunderte lang hat kein solcher Gedanke die Herzen der Menschen beseelt, und in ihrer Engherzigkeit sind sie der Idee angehangen, daß der Mensch nur in diesem Leben die Gelegenheit habe, das Wort Gottes zu hören und daß, nachdem er von der Erde geschieden, auch der letzte Hoffnungsstrahl für ihn verloren sei. Was ist aus all den Heiden geworden? Was soll das Loos jener guten Juden sein, welche zur Zeit Christi lebten, aber seinen Lehren keinen Glauben schenken konnten, da sie von Jugend auf zur Treue an ihre alten mosaischen Gesetze zu halten ermahnt wurden? Was soll endlich aus

denen werden, welche mit Verhältnissen des Lebens umgeben waren, die ihnen nicht erlaubten, mit den Lehren des Erlösers bekannt zu werden? Sind sie alle verloren, wie es viele unserer christlichen Lehrer behaupten? Nein, denn der allmächtige Gott hat durch den großen Propheten des 19. Jahrhunderts, Joseph Smith, dem er die Macht seines heiligen Geistes übertrug und ihm, wie er dem Apostel Petrus, die Vollmacht verlieh, auf Erden zu lösen und zu binden, damit es im Himmel gebunden und gelöst sein sollte. Dieses glorreiche Prinzip geoffenbart, durch welches uns zu verstehen gegeben wird, daß die Zeit kommen wird, wo jede menschliche Seele das Vorrecht haben soll, das Evangelium Jesu Christi zu hören und demselben Gehorsam zu leisten. Und wenn sie unglücklicher Weise in einer Zeit auf der Erde lebten, während welcher das Evangelium des Sohnes Gottes und die Macht des heiligen Priestertumes nicht auf der Erde war, so wird ihnen die Gelegenheit geboten, in der anderen Welt, in die sie gingen, die frohe Botschaft des Evangeliums zu vernehmen. Die Wahrheit dieses ewigen Evangeliums wird in den Welten der Geister verkündigt werden, bis daß jede Stätte derselben mit dem frohen Schalle seines Wortes widerhallen wird, und die Gefangenen werden ihrer geistigen Nacht entrinnen, insofern sie sich zu Gott wenden und ihre Sünden bereuen. Einige werden mit vielen Streichen geschlagen werden, bis sie sich demütigen um die Botschaft des Evangeliums anzunehmen; andere dagegen werden nur wenige Streiche zu erdulden haben. Ja, es werden derer viele sein, die auch den letzten Heller bezahlen müssen für ihre begangenen Missethaten und Greuel. Doch die Zeit wird kommen, Gott sei Dank, wo durch die Macht dieses heiligen Priestertums vermittelst welcher auf Erden gebunden und gelöst wird, sodaß es im Himmel anerkannt werde, jede Seele die Botschaft des ewigen Evangeliums hören wird, und sie werden sich bekehren und vor ihm ihre Kniee beugen.

„Darum hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben der über alle Namen ist."

Daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes, des Vaters.

Und so wird im Himmel und auf Erden und von dem was in der Erde ist, die Stimme ertönen: „Das Lamm das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum, Weisheit, Stärke und Ehre, Preis und Lob, denn du bist erwürget und hast uns Gott erkauft mit deinem Blute aus allerlei Geschlecht und Zungen, Volk und Heiden. Jede Seele wird eine Stätte vorbereitet finden, wo sie Gott verehren und sich ihrer Existenz erfreuen kann und wo sie dasjenige empfangen wird, was sie zu fassen im stande ist, denn die Schrift sagt uns: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen," und wie die Himmelskörper in Glanz und Herrlichkeit verschieden sind, ebenso wird es mit denen sein, welche hervorkommen am Tage der Auferstehung.

Durch dieses sind wir im stande einen Blick in den Plan der Erlösung zu werfen, wie er vor alters offenbart und in unsern Tagen den Menschen wiedergebracht worden ist. Dieses eine möchte ich diesen Nachmittag in das

Gedächtnis meiner Zuhörer prägen, daß ohne diese Macht und Autorität, die Christus von seinem Vater empfangen hatte und die er auf seine Jünger übertrug, es unmöglich wäre, die Söhne und Töchter der Menschen einer Seligkeit teilhaftig zu machen. Gewiß, es ist dieses eine große Macht, die den Menschen anvertraut ist.

Doch Gott weiß was er thut. Er kennt die Herzen seiner Kinder. Er kennt auch diejenigen, welche schon ehe der Weltgrund gelegt war, von ihm berufen worden sind, zu einer gewissen Zeit auf die Erde zu kommen, um das Werk zu erfüllen, welches er ihnen erteilt hatte. Er sprach zu Jeremia, daß er ihn kannte, ehe er geboren ward und „stellte ihn zum Propheten unter die Völker." Ihr findet dieses in der heiligen Schrift aufgezeichnet. (Jes. 1:5.)

Dieses ist die Lehre der Vorherbestimmung, durch welche die Menschen auf solch große Irrwege geleitet wurden. Kein Mensch ist zur Seligkeit oder zur Verdammnis vorherbestimmt worden, aber Gott hat Männer erwählet, ehe der Weltgrund gelegt wurde, gleich wie Christus erwählet ward „das Lamm Gottes zu sein, das erwürget ist vor Anbeginn der Welt." Und diese Männer wurden erwählt zu verschiedenen Zeiten zur Erde zu kommen, um die Werke des Herrn auszuführen. Gott beruft sie zu seiner eigens erwählten Zeit und wenn er ihnen diese Vollmacht überträgt, so versteht er dabei seine Wege wohl. Er wußte, daß einer jener auserwählten Zwölfe, die Jesus als seine Jünger berief, seine ihm gegebene Autorität dazu verwenden würde, seine Kreuzigung herbeizuführen. Es war vorherbekannt, daß er ein Sohn des Verderbens sein und seinen Herrn verraten würde. Dies alles war notwendig zur Ausführung des großen Planes. Doch hat er dieses aus seinem eigenen freien Willen gethan und demselben war auf keine Weise etwas entgegengestellt. Er wurde sich selbst überlassen, die bösen Pläne seiner Niederträchtigkeit auszuführen und er verriet Christus.

(Fortsetzung folgt.)

Das Evangelium.

(Geschrieben von B. H. Roberts.)

(Fortsetzung.)

XXI. Kapitel.

Taufe.

„Es sei denn daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen." Joh. 3:3. Dieses waren die Worte Jesu an Nikodemus, einem Pharisäer und Obersten der Juden, welcher bei der Nacht zu Jesu kam, um von ihm belehrt zu werden. Und die Erklärung des Sohnes Gottes erweckte das Erstaunen des Juden in solchem Maße, daß er den Erlöser fragte: „Wie kann ein Mensch geboren werden wenn er alt ist, kann er auch wieder in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden?"

Dann gab ihm Jesus zur Antwort, indem er ihm die Bedeutung seiner Worte auseinandersetzte: „Es sei denn daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ Joh. 3:5. Daß die Worte „geboren werden aus Wasser“ eine Taufe aus demselben bedeuten, die an denen vollzogen wird, welche dem Evangelium Gehorsam schenken, kann unmöglich einem Zweifel unterliegen; denn also war dieselbe vollzogen worden in den ersten 300 Jahren nach Christi und die Art und Weise, wie sie ausgeführt wurde, glich im vollen Sinne des Wortes einer Geburt. Der Gläubige der getauft zu werden wünschte, stieg, begleitet von dem Amtierenden hinab in das Wasser, er wurde in demselben begraben oder untergetaucht, dann stieg er herauf aus dem Wasser und atmete von neuem die frische Lebensluft. Um zu beweisen, daß diese Taufe einer Geburt gleich ist, möchte ich meine Leser auf die Thatsache aufmerksam machen, daß das Kindlein, ehe es das Licht der Welt erblickt, in seinem Mutterleibe im Element des Wassers lebt und wird genährt durch den milden Strom des Lebens, der durch der Mutter Adern zieht und der vom Herzen ausgeht. Durch die Geburt wird das Leben des Kindes, das mit dem der Mutter eins gewesen ist, getrennt; das zarte Wesen kommt hervor aus dem Mutterleibe und dem Elemente des Wassers und atmet die Luft ein, welche nun zu seiner Existenz notwendig ist und das Kind ist in die Welt geboren. Dieser Vergleich zwischen der natürlichen Geburt und der christlichen Taufe wie wir eben erklärt haben, ist in genügender Deutlichkeit auseinander gesetzt worden. In den beiden Fällen ist die Person von dem einen Elemente in das andere versetzt worden, nämlich von dem Wasser in die Atmosphäre.

Zahllos und verschieden sind die Ansichten der Menschen über diese Verordnung, die Notwendigkeit und den Zweck derselben und die Art und Weise, wie sie vollzogen werden sollte. Und diese Meinungsverschiedenheiten sind die Ursachen von großen Spaltungen in der christlichen Welt gewesen und neue Glaubensparteien sind gegründet worden, dieweil die Ansichten über die Taufe so sehr verschieden sind. Doch diejenigen, welche den Offenbarungen die in der Bibel enthalten sind und besonders dem Worte Gottes, das uns in diesen Tagen gegeben worden ist, unumschränkte Glaubwürdigkeit schenken, werden über die Bedeutung dieser wichtigen Angelegenheit, durch welche die Menschen in Uneinigkeit verwickelt worden sind, nicht in Verwirrung geraten.

Die Notwendigkeit der Taufe im Wasser mag wohl aus dem Grunde behauptet werden, daß dieselbe ein Gebot Gottes ist, denn wie ich schon im vorhergehenden Kapitel bewiesen habe, können die notwendigen Bedingungen zur Seligkeit des Menschen in folgenden Worten zusammengestellt werden, nämlich: Unbedingter, vollständiger Gehorsam den Geboten Gottes gegenüber und da es leicht bewiesen werden kann, daß die Taufe ein allgemeines Gebot ist an alle die da selig werden wollen, so muß daraus die Folgerung entstehen, daß die Taufe eine zur Seligkeit absolut notwendige Verordnung ist.

Ein jeder mag sich von der Wahrheit dieser Zusammenstellung überzeugen, so er sich die Mühe nehmen will, darüber nachzuforschen. So sagt uns Johannes der Täufer, daß Gott ihn gesandt habe zu taufen mit Wasser

und von dem zu zeugen, der nach ihm erscheinen und mit dem heiligen Geiste taufen sollte (Joh. 1:33), und daß diejenigen welche seinen Worten nicht Gehör schenken werden und sich nicht von ihm taufen ließen, „den Rat Gottes wider sich selbst verachteten.“ Luk. 7:30.

Selbst Christus befahl, diejenigen zu taufen, die seine Lehre annahmen, ja es war sogar von ihm gesagt, daß kurz nachdem er sein Lehramt antrat, er mehr Menschen bekehrte und taufte als Johannes. (Joh. 4:1, 2.) Sein letzter Auftrag den er seinen Jüngern kurz vor seiner Himmelfahrt übertrug, war folgender: Darum gehet hin in alle Welt und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.

Als die Apostel in der Ausführung dieser Gebote ihres Meisters begriffen waren und Petrus während des Pfingstfestes in Jerusalem zu der versammelten Menge sprach, befahl er denen, die durch seine Predigten bekehrt worden waren, sich taufen zu lassen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung ihrer Sünden, wonach er ihnen den heiligen Geist versprach. Ap. 2:37—38. Wir sehen deshalb deutlich und klar, daß die Taufe ein allgemeines Gebot und zur Seligkeit des Menschen unumgänglich notwendig ist, und da nun dieses bewiesen ist, wie kann jemand dieses Gebot vernachlässigen und dennoch auf den Segen der Seligkeit Anspruch erheben?

Ich möchte ferner sagen, um die Notwendigkeit der Taufe zu beweisen, daß man wohl annehmen dürfte, daß der Herr sich nicht mit unnötigen Dingen bemüht und von seinen Kindern nichts verlangt, das zu ihrer Seligkeit nicht notwendig ist. Deshalb können wir aus seinem Gebote, welches sagt, daß die Menschen wiedergeboren werden müssen, sowohl aus Wasser als auch aus dem Geiste, also aus beiden, mit voller Ueberzeugung schließen, daß ohne die Taufe keine Seligkeit erlangt werden kann.

Zu zweifeln an der Notwendigkeit derselben oder sie sogar als unnötig zu verwerfen, würde den Menschen zum Richter über göttliche Weisheit machen, welche diese heilige Verordnung als ein Mittel zur Seligkeit des Menschen einsetzte.

„Ist es notwendig,“ möchte ich fragen, „daß wir auf natürlichem Wege geboren werden, um ein Dasein auf der Erde zu erlangen?“

„Gewiß!“ wird jedermann antworten, „wir wissen von keinem andern Weg, durch den wir ins Leben gerufen werden können.“ Ebenso ist es notwendig, daß die Menschen aus dem Wasser und Geist geboren werden, damit sie das geistige Leben im Reiche Gottes erlangen mögen; denn ohne daß wir aus dem Wasser und aus dem Geiste geboren sind, sagt Christus, können wir das Reich Gottes weder sehen, noch dort eingehen. Joh. 3:3—5.

Demnach ist die Taufe notwendig, um uns Eingang in das Reich Gottes zu verschaffen, und da keine Seligkeit außer diesem Reiche zu finden ist, so muß die Taufe zur Seligkeit notwendig sein. Nicht daß wir glauben das Wasser enthalte die seligmachende Kraft, sondern Gott hat es durch seine Verordnung also zu einem Elemente gemacht, durch welches dem Menschen die Gnade zur Seligkeit erwiesen werden soll.

Nun, frage ich, ist eine Vergebung der Sünden zur Seligkeit notwendig? Diese Frage kann nicht anders als bejahend beantwortet werden. Wir lesen sowohl in Markus als auch in Lukas, daß Johannes der Täufer „taufte und predigte von der Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden.“ Mark. 1:4 und Petrus befahl der Menge am Pfingstfeste: „Thut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden.“ Ap. 2:38. Folgedessen ist die Taufe das Mittel, durch welches die Vergebung der Sünden erlangt wird und da wir bewiesen haben, daß der Mensch nicht in seinen Sünden selig werden kann und daß die Vergebung derselben durch die Taufe erlangt werden muß, so sehen wir daraus klar und deutlich, daß die Taufe zur Seligkeit notwendig ist.

Die Notwendigkeit der Taufe tritt vielleicht in keinem Falle so deutlich an den Tag als in den Beispielen Pauli und des gottesfürchtigen Heiden Cornelius, welche in der Apostelgeschichte zu finden sind. Ihr erinnert euch vielleicht, daß Paulus zuerst ein eifriger Verfolger der Heiligen war und daß als er auf dem Wege nach Damaskus ging, um dieselben zu verfolgen, der Herr ihm plötzlich erschien in einem hellen Lichte, das glänzender war als der Glanz der Sonne und fragte ihn: „Warum verfolgst Du mich?“ auf welche Frage Paulus zitternd antwortete: „Herr, wer bist Du?“ Christus antwortete ihm: „Ich bin Jesus, den Du verfolgst.“ Da fragte Paulus: „Herr, was willst Du das ich thun soll?“ Und der Herr sprach zu ihm: „Stehe auf und gehe in die Stadt, da wird man Dir sagen, was Du thun sollst.“

Da sandte der Herr einen Engel zu seinem Diener Ananias, der befahl ihm Paulus aufzusuchen, und als er in seine Gegenwart kam und ihm sagte daß Gott ihn als einen Zeugen zu seinem Namen berufen habe, sprach er zu ihm: „Und nun, was zagest Du? Stehe auf, laß Dich taufen und abwaschen deine Sünden und rufe an den Namen des Herrn.“ Ap. Kap. 9—22—26.

Also erfuhr Paulus was er zu thun hatte; und ist es nicht vernünftig zu glauben, daß dieses von allen Sündern verlangt werden sollte, nämlich sich taufen zu lassen, damit ihre Sünden vergeben werden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Gebrauch von Alkohol.

In einer Pariser Zeitung, „La Natur“, erschienen einige interessante Thatsachen bezüglich des Gebrauchs von Alkohol. Die Erklärung beansprucht mehr Gewicht und Erwägung, weil der Redakteur frei bekennt, daß er gänzliche Enthaltung nicht begünstigt und berührt nur die wissenschaftlichen Seiten der Frage. Er sagte, es sei unwiderlegbar bewiesen worden, daß gährende Getränke die chemischen Vorgänge der Verdauung verhindert. Reiner Whisky mit der Verdauungsflüssigkeit im Verhältnis von 1 Procent gemischt, verlängert die Verdauungszeit um 6 Procent. Er sagte, „wenn jemand glaubt, daß Wein und starke Getränke unterstützende Kraft enthalten, ist es nur,

erstens weil diese Getränke die Nerven aufregen und scheinbare Kraft verleihen und zweitens weil das Gefühl des Hungers hinausgeschoben, gerade die Thatsache, durch welche die Verdauung verzögert ist.

Es wurde mit 20 Männern ein Versuch gemacht, welche bloß Wasser tranken und 20, welche Bier, Wein und Branntwein tranken. Am Ende von 20 Tagen wurde die Arbeit verglichen. Während der ersten 6 Tage leisteten die am meisten, welche geistige Getränke tranken; dann trat eine Rückwirkungsperiode ein und zuletzt leisteten die Wassertrinker dreimal so viel als ihre Wetteiferer. Dieser Versuch wurde durch das Abwechseln der Arbeiter geprüft: die Wassertrinker brauchten nun während 20 Tagen Bier, Wein und Branntwein, und den Weintrinkern wurde während derselben Zeit Wasser zu trinken gegeben. Dieses Mal leisteten auch die wassertrinkenden Arbeiter bedeutend mehr und bessere Arbeit als die Weintrinker.

Die natürliche Folge ist, daß für einen ausgedehnten Versuch der Gebrauch von Alkohol die muskulöse Kraft vermindert, oder mit anderen Worten, der menschliche Organismus mit Wasser gespeist, gibt mehr Energie als mit Alkohol. Es ist daher Täuschung zu behaupten, daß Wein Kraft gibt. Momentan mag es möglich sein, aber nicht auf längere Dauer.

Wasser ist das natürliche Getränk. Wasser ist immer bereit den Durst zu löschen. Die Zeit muß kommen, bei den Trinkern von Bier, Wein und allen gährenden Getränken, wo die Einwirkung auf den Körper schädlich ist, und diese Getränke sollten deshalb vermieden werden. Einige denken, daß sie ein wenig trinken können; aber dieser Schriftsteller lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die Thatsache, daß das Trinken von einem kleinen Glas nach jeder Mahlzeit zweimal den Tag 730 kleine Gläser am Ende des Jahres ausmacht und dieses enthält mehrere Liter Alkohol. Die Wichtigkeit, Wasser als ein Getränk zu brauchen, sollte allen Kindern ans Herz gelegt werden, sie sollten nie zugeben, daß diese berauschenden Getränke über ihre Lippen gehen.

(Juvenile Instructor.)

Aus dem Missionsfelde.

Aus Korrespondenzen und den Berichten von verschiedenen Teilen der deutschen Mission erfahren wir, daß die Aeltesten sich ihrer Arbeit erfreuen und berichten allenthalben gute Aussichten für das Werk des Herrn. Der Bericht des letzten Monats zeigt, daß 14 neue Mitglieder der Kirche durch die heilige Taufe beigefügt wurden, folgende: Berlin berichtet 1, München 2, Frankfurt a. M. 3, Köln 5, Breslau 3.

Angekommen.

Die Aeltesten Simon Hugentobler von Salina, Utah, und John Hirschi von Inverury, Utah, sind am 26. Februar glücklich und wohlbehalten in Bern angekommen und bereits in ihre Missionsfelder (respektive Biel und Solothurn) abgereist.

Der Stern.

Deutsches Organ der Heiligen der letzten Tage.

Die Macht des Priestertums.

Aeltester Eduard F. Türley, welcher in Zanesville, Ohio, U. S. Amerika, als Missionär thätig ist, berichtet in seinem Schreiben an die Deseret News von 20. Dez. 1897 folgendes:

Als ich letzten Donnerstag in mehreren Häusern Schriften verteilte, traf ich mit einer Frau zusammen, welche sich unserer Lehre sehr widersetzte und unter anderem sagte sie zu uns: „Warum heilet ihr Leute denn meinen Nachbarn nicht, da ihr doch behauptet, ihr habet die Gabe, Kranke gesund zu machen? Schon neunundzwanzig Monate lang ist er krank gewesen und war seit jener Zeit nicht im stande, auf den eigenen Füßen zu stehen. Ich gab der Frau zur Antwort, daß die Zeichen heutzutage ebenso dem Gläubigen folgen wie vor alters.

Ich besuchte hierauf den erwähnten Herrn, mit Namen Mathias Gray, welcher schon so lange gebrechlich gewesen war, und fragte ihn, ob er Glauben habe, daß er durch die Macht Gottes geheilt werden könne. Er antwortete bejahend, und ich sagte ihm, daß wir Sonntag Nachmittag um 2 Uhr bei ihm eintreffen werden. Wir besuchten ihn zur bestimmten Stunde. Kaum drei Minuten nachdem wir ihm die Hände aufgelegt hatten, begann der Mann am ganzen Leibe zu schütteln. Dann richtete er sich auf aus seinem Lehnsessel, den er so lange nicht verlassen. Seine Frau war so überrascht, daß sie ihren Gatten umarmte und beide jauchzten: „Gesegnet sei der Name des Herrn, der Erlöser ist gekommen, ich weiß, daß diese Männer Diener Gottes sind.“ Vater, Mutter und Tochter waren so überglücklich, daß sie Freudenthränen vergossen. Der Mann ging hierauf dreimal aus der Stube in die Küche. Schon seit 29 Monaten war seine ganze linke Seite gelähmt und die ganze Familie bezeugte, daß ihr Vater heute seit mehr als 2 Jahren das erste Mal aufgestanden sei.

Herr Gray erhält eine monatliche Pension von 72 Dollar. Der Arzt verlangte 1 Dollar für jeden Besuch, den er seinem Patienten abgestattet hatte, und 50 Cent (Fr. 2.50) für jedes Rezept, und die Familie hat eine große Summe Geldes zwecklos ausgegeben. Frau Gray sagte zu mir: „Meine eigene Tochter wird mir kaum glauben, daß ihr Vater dreimal aus der Stube in die Küche und wieder zurückgegangen ist.“

Unter den Ponkas.

(Fortsetzung.)

6. Kapitel.

Kraft in der Zeit der Not. Mit Geschwüren geplagt wie Hiob. Schaben mit einem Scherben angenehm. Mein Gebetzimmer. Das Gerben der Büffelhäute. Baumrinde als Speise. Selbstverleugnung der Indianer.

Die Wunden auf meiner rechten Seite verursachten mir oft große Schmerzen, denn dieselben bedeckten meinen Körper vom Halse bis zu den

Füßen. Eigentümlich verhielt es sich mit meinem geschwollenen Knie; denn nachdem wir einen Tagesmarsch zurückgelegt hatten, vermehrte sich die Geschwulst zu einem solch bedenklichen Grade, daß ich kaum im stande war, von dem einen Ende meines Zeltes zum andern zu gehen. Doch jedesmal, wenn ich des morgens meine Reise antrat, verschwand die Anschwellung, so daß ich ungehindert von einem Lagerplatze zum andern marschieren konnte.

Einige meiner Leser mögen sich vielleicht denken, daß dieses nur eine Einbildung von mir war, doch das war nicht der Fall, denn der Umstand, wie ich ihn erwähnt habe, machte sich mir während einer Zeitdauer von mehreren Wochen bemerkbar.

Nachdem ich einige Tage im Lager zugebracht hatte, fand ich meinen ganzen Körper von Geschwüren verschiedener Größe bedeckt, die so dicht waren, daß sie einander berührten. Oft litt ich unsägliche Schmerzen, während zu verschiedenen Malen sich ein Jucken einstellte, welches kaum erträglich war. Dieses Gefühl trat gewöhnlich dann ein, wenn die Geschwüre zum Teil geheilt waren und die Haut sich zu härten begann und oft begab ich mich während meiner Krankheit an einen Ort, wo mich niemand sehen konnte und den die Sonne angenehm und warm beschien, zog meine Kleider aus und kratzte mit einem flachen Stecken meine Geschwüre.

Ich habe früher oftmals von Hiob gelesen, wie er mit einer Scherbe seine Geschwüre schabte und ich bemitleidete ihn sehr, doch wenn ihm durch dieses Schaben so viel Erleichterung verschafft wurde wie mir, war es wirklich unnötig ihn zu bemitleiden, denn das Kratzen erwies sich mir als eine große Wohlthat und schaffte mir Linderung für meine fast unerträglichen Leiden. Das schlimmste dieser Krankheit war, daß, nachdem die Geschwüre geheilt schienen, die nach Verlauf von kaum einer Woche schon wieder anzuschwellen begannen und mir große Schmerzen verursachten, um endlich von neuem auszubrechen, wodurch ich sehr schwach und kraftlos wurde.

Ungeachtet meiner Leiden fühlte ich dennoch den Segen des Herrn und ich war durchaus nicht entmutigt. Eine kurze Strecke vom Dorfe entfernt stand ein Wald von Pflaumenbäumen, ungefähr 2 Acker groß. Kleine Weglein, welche die Hirsche getreten hatten, durchzogen die lieblichen Büsche, in deren Mitte sich ein freier Platz befand. Ich wählte diesen Ort zu meinem Gebetzimmer während meines Aufenthaltes in jener Gegend. Ich bat den Herrn, diese Stelle zu segnen und zu heiligen zu diesem Zwecke, und ich fühlte, daß der Herr meinen Wunsch in dieser Hinsicht erfüllte. Ich verrichtete dort mein Gebet dreimal des Tages und manchmal fühlte ich, daß die Macht Gottes dort zugegen war, wenn ich betete.

Es war jetzt ungefähr Ende November, das Wetter war sehr kalt und der erste Schnee hatte sein Erscheinen gemacht.

Die Frauen waren alle sehr beschäftigt, das Fleisch zu dörren und die Felle zuzurichten, um sie zu verkaufen. Wir hatten bis zu dieser Zeit etwa 1500 Büffel nebst vielem anderem Wild erlegt.

Es dauerte etwa 2—3 Tage ein Fell zuzubereiten. Zuerst wird dasselbe auf der inneren Seite geschabt, bis es dünn geworden ist. Dann wird das Gehirn eines Büffels in warmem Wasser aufgelöst und die Flüssigkeit auf die geschabte Seite des Felles gegossen, bis dasselbe vollständig durch-

näßt ist. Das Gehirn eines Tieres ist zur Bearbeitung eines Felles hinreichend. Nachdem diese Flüssigkeit die Haut vollständig durchzogen hat, wird diese auf Stecken gespannt, um sie an der Sonne zu trocknen, ist aber das Wetter trübe, so wird ein Feuer angemacht und die Haut auf diese Weise getrocknet. Während dieser Trocknungsprozeß vor sich geht, wird das Fell auf der Fleischseite mit einem Stück Sandstein gerieben, bis es gänzlich trocken und weich gearbeitet ist. Alle Felle werden auf diese Weise zubereitet mit Ausnahme der ganz kleinen, welche nur mit den Händen gerieben werden.

Ich sah eines Tages etwa 70 Frauen auf einmal mit dieser Arbeit beschäftigt. Diese Felle sind das Einkommen der Indianer, denn was sie an solchen nicht bedürfen, verkaufen sie an Händler, welche von der Regierung bestimmt sind, mit den Indianern zu handeln. Ein gutes Fell hatte einen Wert von 2 Dollars und wurde für Tuch, Waffen, Kaffee, Zucker, Salz 2c. vertauscht. Oft bezahlten die Indianer 3—4 Felle für einen Teppich, da ein solcher als Kleidungsstück sich viel angenehmer erwies als eine Büffelhaut und diejenigen Indianer, welche im stande waren einen Teppich zu tragen, betrachteten sich als viel besser gekleidet als ihre Gefährten.

Die Zelte waren alle von Büffelhäuten gemacht, es brauchte deren von 5 bis 18, je nach der Größe der Hütte, und die Zubereitung derselben lag ebenfalls den Frauen ob.

Während unseres langen Aufenthaltes an diesem Lagerplatze war das Wetter kalt und stürmisch und unsere Pferde konnten ihr Futter nur kümmerlich finden. Eine Menge Baumwollbäume wuchs jedoch in der Nähe und viele der jungen Stämme wurden abgehauen und die untere Rinde derselben den Pferden als Futter gegeben. Diese schienen die eigenartige Nahrung sehr zu lieben und die Indianer sagten mir, daß diese Rinde während der Wintermonate sehr gutes Futter für die Pferde wäre und daß es ebenso zuträglich sei wie Mais.

Ich möchte hier noch anführen, daß ich den Nahrungswert dieser Rinde während unserer Heimreise selbst erprobt habe. Wir waren mehrere Tage ohne Fleisch geblieben und nur ein Hirsch wurde erlegt, während wir uns einige Meilen von unseren Fleischvorräten befanden. Wir hatten gehofft auf Wild zu stoßen, doch da sich keines zeigte, waren wir ohne Speise. Am dritten Tage begann ich schwach zu werden und ich dachte bei mir selbst, wenn die Rinde der Baumwollbäume gute Nahrung für Pferde ist und diese in gutem Stande erhält, so kann dieselbe vielleicht auch meinen Hunger stillen. Ich sammelte eine Anzahl junger Stämmchen, schälte die Rinde von denselben ab und zerschnitt sie in feine Stücke. Dann bat ich den Herrn, diese Speise zu segnen und zu meinem Gebrauche zu heiligen. Ich nahm einen Mund voll davon und kaute sie lange, indem ich den Saft hinunterschluckte. Ich war eben im Begriffe, die Rinde hinunterzuschlucken, als mir jemand sagte, ich sollte dieses nicht thun, da es meinem Körper zum Nachteil sein würde. Ich befolgte den Rat und genoß nur den Saft, der mir wirklich meinen Hunger etwas stillte. Für dieses alles war ich dem himmlischen Vater recht dankbar.

Der Hirsch, der auf dieser Reise erlegt wurde, war nicht hinreichend für die ganze Gesellschaft, das Fleisch wurde deshalb in kleine Stücke geschnitten und verteilt so weit es reichte.

Bald darauf wurde ich von einem jungen Häuptling eingeladen, in seiner Hütte zu speisen. Ich wurde mit einem Stück Fleisch etwa von der Größe einer Hand bedacht. Dasselbe war geröstet und für mich allein bestimmt. Ich wußte jedoch, daß der Häuptling und seine Frau ebenso lang als ich ohne Speise gewesen waren und ich wußte nicht, daß sie wie ich von dem Saft der Baumrinde ihr Leben gefristet hatten.

Ich schnitt deshalb ein kleines Stück Fleisch für mich ab und bat den Indianer, den Rest desselben mit seiner Frau zu teilen. Aber er antwortete: „Nein, Indianer ißt einmal in drei Tagen — schon gut. Wenn nicht, kann Gürtel fester zuziehen (welches er auch that), aber weißer Mann oder Morietanger muß dreimal essen im Tage."

Weder er noch seine Frau wollten das Fleisch nehmen, worauf ich es selbst genoß. (Fortsetzung folgt.)

Bede.

„Morgen werde ich acht Jahre alt sein, Mamma", sagte ein Knabe zu seiner liebenden Mutter, „und was denkst du, daß ich für meinen Geburtstag wünsche?" „Das weiß ich freilich nicht," antwortete seine Mutter, indem sie ihren Liebling an ihren Busen zog und ihm auf seine holden Wangen einen süßen Mutterkuß drückte, „wahrscheinlich wirst du dir ein neues Buch erbitten, denn Bücher scheinen dir immer vor allen andern Dingen den Vorzug zu haben." „Diesmal nicht, liebe Mama," sagte mit ernsthaftem Tone der Kleine, seinen krausen Kopf schüttelnd, „sondern ich wünsche mit Papa nach dem Walde zu gehen, um von ihm im Bache getauft zu werden." „Das kann aber nicht geschehen, mein Kind," sprach die Mutter, „weißt du nicht mehr, daß wir auf morgen zu Tante Sue eingeladen sind?" Ich weiß wohl," war des Kleinen Antwort, „dennoch würde ich, getauft zu werden, dem Besuch vorziehen. Erinnerst du dich nicht an das, was der Apostel, der letzten Sonntag unsere Sonntagsschule besuchte, zu den Kindern sagte, daß alle kleinen Knaben an ihrem achten Geburtstage getauft werden sollen, und ich darf auch das heilige Abendmahl nicht mehr nehmen, bis daß diese Pflicht gethan ist. Denk doch einmal darüber nach, Mamma."

„Hier ist Papa, wollen sehen, was der dazu sagt," sprach die Mutter mit einem Ausdruck der Erleichterung auf ihrem Angesichte. „Papa, unser Junge will morgen an seinem Geburtstage getauft werden, kannst du ihn nicht überreden, daß er warte? Wir haben ja Onkel John und Tante Sue versprochen, den morgigen Tag mit ihnen zuzubringen."

„Gewiß," sagte der Vater, indem er seine Gattin und den lieben Knaben herzte und ihn auf seine Kniee zog, „so haben wir verabredet. Und nun, du kleiner Wicht, was machst du so viel Wesens über diese Sache? Du brauchst nicht gerade an deinem Geburtstage getauft zu sein, das kann ebenso gut zu irgend einer andern Zeit geschehen. Denk doch, wie viel Vergnügen du morgen bei deiner Tante haben wirst, wenn du das kleine Pferd reiten und mit deinen Freunden spielen kannst."

So gehet doch ihr beide," sagte jetzt der entschlossene Knabe, „und laßt mich zu Hause bleiben, ich glaube sicherlich, daß mich der Bischof taufen würde, wenn ich ihn mit meinem Wunsche bekannt machte."

„Nun siehe zu," sagte der Vater in strengem Tone, der den kleinen Bede etwas abschreckte, „du sollst Vater und Mutter gehorsam sein und ohne weitere Erörterungen ihren Rat annehmen. Morgen gehst du mit uns und damit ist die Sache im reinen."

Bede zog sich behutsam aus den Armen seines Vaters zurück und ein Ausdruck großer Betrübnis zeigte sich auf dem sonst so fröhlichen Angesicht des Knaben.

„Hast du je so einen entschlossenen kleinen Kerl gesehen," lachte jetzt der Vater, während sich seine Wangen röteten und ein unbehagliches Gefühl in seinem Herzen sich zeigte, denn er wußte wohl, daß das Kind nichts anderes begehrte, als was ihm rechtmäßig zugehörte.

„Lieber Horace," sagte endlich die gerührte Mutter zu ihrem Gatten, „wäre es nicht besser, wenn wir morgen zu Hause blieben und Bedes Wunsch erfüllten, da er ja doch so sehr darum bekümmert ist," denn auch sie wußte, daß ihr Liebling nur sein Recht verlangte. Doch das gestrenge Wort des Vaters kam und sein Haupt schüttelnd, sagte er: „Mit nichten, es ist Zeit, daß unser Junge lerne seinen Willen zu beugen, ich fürchte, wir erziehen ihn auf unrichtige Weise."

„O Horace, das kann nicht sein, der Knabe ist zu verständig, als daß er uns ihn falsch erziehen ließe."

„Das sagen alle Mütter," lachte der Gemahl, „doch wirklich, es scheint in diesem Falle wahr zu sein. Aber, meine Liebe, laßt uns das Gespräch auf etwas anderes lenken, wann wird unser Abendessen bereit sein? Ich habe nämlich Billete gekauft, um heute Abend das Theater zu besuchen."

Lieblich dämmerte der Morgen des schönen Sabbattages. Zarte Wölklein zierten das wohlthuende Blau des lächelnden Himmels. Die gefiederten Sänger hatten längst ihre Morgenliedchen angestimmt, und über den östlichen Bergesgipfeln strahlte in herrlichem Glanze die goldene Sonne.

„Wirklich ein prächtiger Tag für unsern Ausflug", sagte Bedes Vater, als er das Gespann in Bereitschaft setzte, um die angenehme Fahrt auf das Land zu unternehmen. „Vielleicht wäre es besser, ich würde zu Hause bleiben und die Sonntagsschule besuchen. Doch der Sonntag ist der einzige Tag der Woche, an welchem mir einige freie Zeit vergönnt ist. Ich werde meine Stelle in der Schule aufgeben, schon seit Monaten bin ich nicht mehr dort gewesen und überhaupt habe ich so vielen finanziellen Angelegenheiten meine Aufmerksamkeit zu schenken, daß ich mich mit geistigen Dingen unmöglich abgeben kann."

„Papa," schrie plötzlich Bede, der sich bis anhin sehr ruhig verhalten hatte, „gehe nicht diesen Weg. Fahre nicht an Bruder Drans Haus vorbei, er könnte uns sehen."

„Und wenn er uns auch sieht, mein Sohn, was macht das aus?" fragte der Vater.

„Ja, weißt du, Papa," antwortete jetzt der kleine Bede zögernd, indem sein jugendliches Gesicht einen ernsten Ausdruck zeigte, „er hat etwas von

dir gesagt, das mich sehr betrübte, ich habe ihn zu einem Manne sagen hören, daß es ihm sehr leid thue, dich den Geist des Evangeliums verlieren zu sehen," und des Knaben frohe Wangen röteten sich, als er diese letzten Worte sprach. „Und hast du wirklich geglaubt, was er sagte?" fragte mit Besorgnis der Vater. „Nicht sogleich," tönte es aus dem Munde des Kindes, „doch weißt du, Papa, du wolltest mich nicht taufen und so viele andere Pflichten vernachlässigst du.

Das Gesicht des Vaters wurde ernst und erblaßte, die Worte drangen in sein Herz, um so mehr, da dieselben von den unschuldigen Lippen seines liebenden Knaben kamen, der den Vater der Nachlässigkeit beschuldigte. Nie zuvor war er seiner Gleichgültigkeit über religiöse Dinge gewahr worden, bis solche ihm von dem Munde seines eigenen Kindes vorgeworfen wurde.

„Mein lieber Horace," unterbrach jetzt die besorgte Gattin, die jedes Gefühl seines Herzens empfand und mit ihm teilte, „was bedeutet dein finsterer Blick? Bede, du mußt nicht also zu deinem Vater reden. Bruder Oran weiß ja von solchem allem nichts. Dein lieber Papa ist ein guter Mann, wie einer nur sein kann."

„Ach spare deine Worte, liebes Frauchen," sagte der Gatte, „du weißt, daß ich nicht bin, wie ich sein sollte. Bede sieht meine Fehler wohl und denkt nicht wie du."

„O gewiß, lieber Papa, ich stimme mit Mamma überein, aber ich fand mich in meinen Hoffnungen so betrogen, heute nicht getauft werden zu können."

„Nun, nächsten Sonntag werde ich dich sicherlich zum Bache führen. Denk doch an das schöne Buch, das ich dir heute morgen zum Geschenk gemacht habe, dient dir das nicht als Ersatz für —"

„Ah Papa, erinnerst du dich nicht an die Zeit, da Mamma deine Rückkehr von den östlichen Staaten auf ihren Geburtstag erwartete und als du nicht kommen konntest, ihr diese schöne Uhr dafür sandtest, ach, wie damals die liebe Mamma weinte und als du endlich zu Hause anlangtest, da sagte sie zu dir, daß sie vielmehr dich an jenem Tage in der Heimat gesehen hätte, als alle Uhren der Welt ihr eigen zu nennen. Gerade so fühle ich heute, aber ich will die Sache nun zu vergessen suchen."

„Das gefällt mir, mein Lieber," sagte Bedes Mutter, indem sie zärtlich seine braunen Locken küßte, „wenn du fortfährst, auf diese Weise zu deinem armen Papa zu reden, wird er mit uns zurück nach Hause fahren. Doch siehe, wir sind schon angelangt. Siehst du wie Tante Sue sich beeilt, die Zaunthüren zu öffnen."

„Sieh dort den kleinen John auf seinem Füllen," rief jetzt Bede, indem seine Augen vor Freude strahlten; denn mit Pferde umzugehen, das war seine Lust.

Die ganze Familie nahm jetzt lebhaft an der Begrüßung ihrer Gäste teil und hießen sie herzlich willkommen. Es war ja immer ein Freudentag für die Besucher gewesen, wenn sie bei Onkel John und Tante Sue einige frohe Stunden verbrachten.

Wie ein Pfeil eilte der Tag dahin und Freude erfüllte jedes Herz, nur der kleine Knabe mit den blonden Locken hatte an den Lustbarkeiten keinen

Anteil genommen. Seine Spielgenossen hatten ihn nie zuvor so ruhig und nachdenkend gefunden, und sie konnten sein Verhalten gar nicht verstehen; „denn," dachten sie bei sich, „es muß doch etwas mit ihm vorgegangen sein, da er nicht einmal das kleine Pferd reiten, geschweige an den andern Vergnügungen teilnehmen will."

„Meine lieben Kameraden," sagte endlich Bede, „versucht mich nicht zu überreden. Ihr wißt wohl, daß ich so gerne das Lieblingspferd reiten oder mit euch in der Scheune kopfüber auf das Heu springen möchte, doch ich will dergleichen Vergnügen heute unterlassen."

„Ja und warum denn?" fragten verwundert die jungen Rangen.

„Wenn ihr mich nicht auslachen wollt und mein Geheimnis niemandem anvertraut, so will ich es euch sagen. Ich habe nämlich beschlossen, von nun an den Tag des Herrn nicht mehr zu brechen, sondern ihn heilig zu halten. Ich habe das letzten Sonntag in der Sonntagsschule gelernt." Da ertönte die Stimme des Vaters: „Komm Bede, wir wollen nach Hause gehen."

„So lebt wohl, meine Freunde Ned und Johnny. Fragt euere liebe Mama, ob sie euch nächsten Sonntag erlaube, mich zu besuchen, denn ich werde dann getauft werden." (Fortsetzung folgt.)

Geduld.

Eine der schönsten Tugenden, welche einen Heiligen der letzten Tage zieren und schmücken soll, ist Geduld. Keine Tugend zeigt ihre herrlichen Früchte so vielfältig und ist dem Menschen so unentbehrlich als Geduld. Es ist die Tugend, welche dem Heiland, den Aposteln und treuen Heiligen in jedem Zeitalter angemessen war. Geduld ist die Hüterin des Glaubens, die Bewahrerin des Friedens, die Erhalterin der Liebe, die Lehrerin der Demut. Geduld überwindet das Fleisch, stärkt den Geist, mildert die Neigung, dämpft Zorn, tilgt Neid, bezwingt Stolz; sie zähmt die Zunge, mäßigt die Hand, unterjocht Versuchungen, erträgt Verfolgung und vervollkommnet Märtyrertum. Geduld schafft Einheit in der Kirche, Treue im Staat, Harmonie und Gemeinschaft in der Familie; sie tröstet die Armen und mäßigt die Reichen; sie hält uns im Gedeihen demütig und in Widerwärtigkeit heiter, charakterfest in Verleumdung und Anfechtung; sie lehrt uns denen zu vergeben, die uns beleidigen, und der erste zu sein, der um Vergebung bittet, wenn wir beleidigt haben; sie erfreut die Gläubigen und ladet die Ungläubigen ein; sie ziert das Weib und bessert den Mann; sie wird am Kinde geliebt, an dem Jüngling und der Jungfrau gepriesen, am Alter bewundert; sie ist jedem Stande, jedem Alter der schönste Schmuck.

Todesanzeigen.

Am 17. Feb. starb in Zürich Schwester Karolina Brennwald nach fünfwöchentlicher Krankheit. Sie wurde den 4. April 1836 in Langnau am Albis, Kt. Zürich, geboren und am 12. März 1894 durch die Taufe mit der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage vereinigt. Schwester Brennwald blieb ihren Bündnissen getreu bis an ihr Lebensende.

In St. George, Utah, starb den 8. Januar Bruder **Emil Graf** am Nervenfieber. Er wurde den 29. März 1863 in Rebstein, Kt. St. Gallen, geboren und kam im Jahre 1866 in Begleitung seiner Eltern nach Zion, wo er sich stets als ein treues Mitglied der Kirche bewies. Er hinterläßt eine trauernde Gattin und fünf kleine Kinder, die an ihm einen liebenden Gatten und Vater verloren haben.

In Erda, Tovele Co., Utah, starb Schwester **Justina Wilhelmina Vorwaller**. Sie wurde den 15. März 1858 in Fischhausen, Grafschaft Bladau in Ostpreußen geboren und schloß sich im Jahre 1892 durch die heilige Taufe der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage an. Schwester Vorwaller blieb den Bündnissen die sie mit Gott gemacht, getreu bis in den Tod. Sie hinterläßt einen trauernden Gatten und acht mutterlose Kinder, die wir der Obhut unseres himmlischen Vaters anempfehlen.

Wir wünschen den Hinterbliebenen den tröstenden Einfluß des Herrn.

Erinnerung an den Tag der heiligen Taufe.

O nimm die Stunde wahr eh' sie entschlüpft
So selten kommt der Augenblick im Leben
Der wahrhaft wichtig ist und groß.

Noch nie ward mir in meinem ganzen Leben
So große Herzensfreudigkeit zu teil —
Als an dem Tage wo ich hab' gegeben
Dem Herrn mein Herz zu meinem Seelenheil.

Seit jenem Tage hab' ich wahrgenommen,
Wie mich der Herr so wunderbar geführt,
Daß er in Sünden mich ließ nicht umkommen,
Dafür nur ihm allein der Dank gebührt.

Ach, daß doch alle bald reumütig kämen
Und beugten ihre Knie vor Gott dem Herrn,
Daß fromm zu sein sich keines möge schämen,
Von ganzem Herzen jedes Demut lern.

Laßt uns in Hoffnung fröhlich sein auf Erden
Geduldig immer auch in Trübsal sein —
Stets wachen, beten, bis wir einstmals werden
Durch Kampf des Glaubens endlich Sieger sein.

Wer hier so lebt, hat nicht gelebt vergebens
Wenn er auch tragen muß viel Spott und Hohn,
Dadurch wird Erbe er des ewigen Lebens;
Nach Pflichterfüllung wartet sein der Lohn.

Leipzig, im Februar 1898. Richard Kretschmar.

Inhalt:

Predigt von Charles W. Penrose . . . 81
Das Evangelium 84
Der Gebrauch von Alkohol . . 87
Aus dem Missionsfelde 88
Angekommen 88
Die Macht des Priestertums . . 89
Unter den Ponkas 89
Bede 92
Geduld 95
Todesanzeigen 95
Gedicht 96

Jährliche Abonnementspreise:
Für Schweiz Fr. 4. Deutschland 4 Mk. Amerika 1 Dollar franko.
Die Redaktion: P. Loutensock, Hamburg, Spaldingstraße 49.

Druck von Steiger & Cie., Bern, Thunstraße 4.